Zeitschrift: Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift
Band: 15 (1911)

Artikel: Ein Tessiner Maler : Pietro Chiesa
Autor: Platzhoff-Lejeune, Eduard
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-573482

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 07.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

reichen Comanchenstammes einem Bächlein entlang, das, unter Haselgebüschen versteckt, dem Herrschaftsgute zulief, und gelangten so zu dem Garten hin. Sie spähten hinein, und der Hubi-Karl fand wirklich alles so verführerisch und ungefährlich, wie es der Buffalo-Bill geschildert; auch die undurchdringlichen Stauden waren da, die einen vor unberufenen Blicken schützen sollten. Nur etwa fünfzehn Schritte einwärts standen die Birnbäumchen; es war schon eine Lust, die schwerbeladenen Aeste zu sehen, geschweige denn, von den verlockenden Früchten „stibizen" zu können.

„So, Hubi, jetzt geh' nur selber einmal hinein! Du siehst dann, daß niemand drin ist und ich also recht habe!" stupfte der Temperli seinen Freund auffordernd in die Seite.

Der Sitting-Bull sah sich forschend und zögernd eine Weile in dem Bubenparadiese um und sagte zuletzt ausweichend: „So geh' doch du! Ueberhaupt, wenn es einen Hund da hätte, so würde der gewiß schon lange bellen, oder wenn ein Mensch da drin wäre, so müßte man ihn doch hören! Ich glaub', wir könnten nun den andern winken, daß sie kommen sollen!"

Er schwang einige Male seine Lanze mit dem flatternden Roßhaarbusch in der Luft herum, und da kamen sie herangeschnauft, die siegessichern Unterdörflerbuben und schauten mit lüsterner Bewunderung in die Herrlichkeit des Gartens hinein. Einer nach dem andern kroch nun durch die Lücke und näherte sich vorsichtig und geräuschlos den Birnbäumchen, bei denen der Hubi-Karl und der Zauberer Buffalo bereits an der schönsten Arbeit und im Begriffe waren, mit ihren gefüllten Taschen den Garten wieder zu verlassen.

„Nehmt, soviel ihr wollt; es kostet ja nichts!" forderte der ruhmreiche Häuptling seine zaghaften Krieger mit großer, selbstloser Freigebigkeit auf, rannte mit seinem treuen Genossen Temperli zurück, bückte sich, um durch das Loch im Hag wieder ins Freie zu gelangen, und jubelte: „So! Da wären wir in Sicherheit, die andern sollen wegen mir machen, was sie wollen; wir haben unsern Teil!"

In demselben Augenblick knackte es in dem Gebüsche neben ihnen, ein dunkles Etwas machte einen gewaltigen Satz zwischen die beiden, links und rechts flogen sie auseinander, links und rechts klatschten ihnen die Ohrfeigen an die Backen, und das dunkle „Etwas" packte links und rechts einen der beiden mutigen ruhmreichen Comanchen am Kragen, schüttelte sie wie leere Kohlensäcke hin und her und rief wie Trompetengeschmetter: „Ja, ihr sollt euern Teil haben, wartet, ihr Lausbuben! Hab' ich euch endlich, ihr Taugenichtse, elende!"

Der Temperli quiekte, der Hubi heulte; aber der Mann machte nicht lange Federlesens. Er packte den einen fest am Ohre, den andern an den Haaren und puffte ihnen die Köpfe zusammen, daß ihnen fast Hören und Sehen verging, und schrie: „Vorwärts, Obstdiebe!" und lief mit den armen Indianern schleunigst auf einen Holzschuppen zu, stieß die Türe auf, schmiß die beiden Tapfern hinein, verriegelte wieder und entfernte sich fluchend und schimpfend. (Schluß folgt).

Ein Tessiner Maler: Pietro Chiesa.

Mit zwei Kunstbeilagen und sechs Reproduktionen im Text.

„Edoardo Berta, der Maler des Tessin" überschrieb neulich ein Kunstschriftsteller seinen Aufsatz. Ohne im geringsten das Talent Bertas herabsetzen zu wollen, wird man doch sagen dürfen, daß es neben ihm im Tessin noch viele junge und tüchtige Künstler gibt, unter denen wir außer Plinio Colombi nur Pietro Chiesa nennen.

Wenn irgendwo die Milieutheorie ihre relative Berechtigung hat, so ist es im Tessin. Wie anders als aus der Landschaft könnte man die auffallende Kunstbegabung, die Freude am Schönen und den Sinn für das Malerische bei unsern italienischen Eidgenossen erklären? Und wie auffallend, daß gerade der Sopraceneri und seine Bergtäler in dieser Beziehung recht wenig ergiebig scheinen, während der schweizerische Langensee und der Sottoceneri an Spuren edler Kunst in Vergangenheit und Gegenwart so überreich sind! Man könnte erfahrungsmäßig noch weiter gehen und sagen: Je schöner ein Landschaftsbild ist, desto hervorragender sind die künstlerischen Kräfte, die hier zum Leben erwachen!

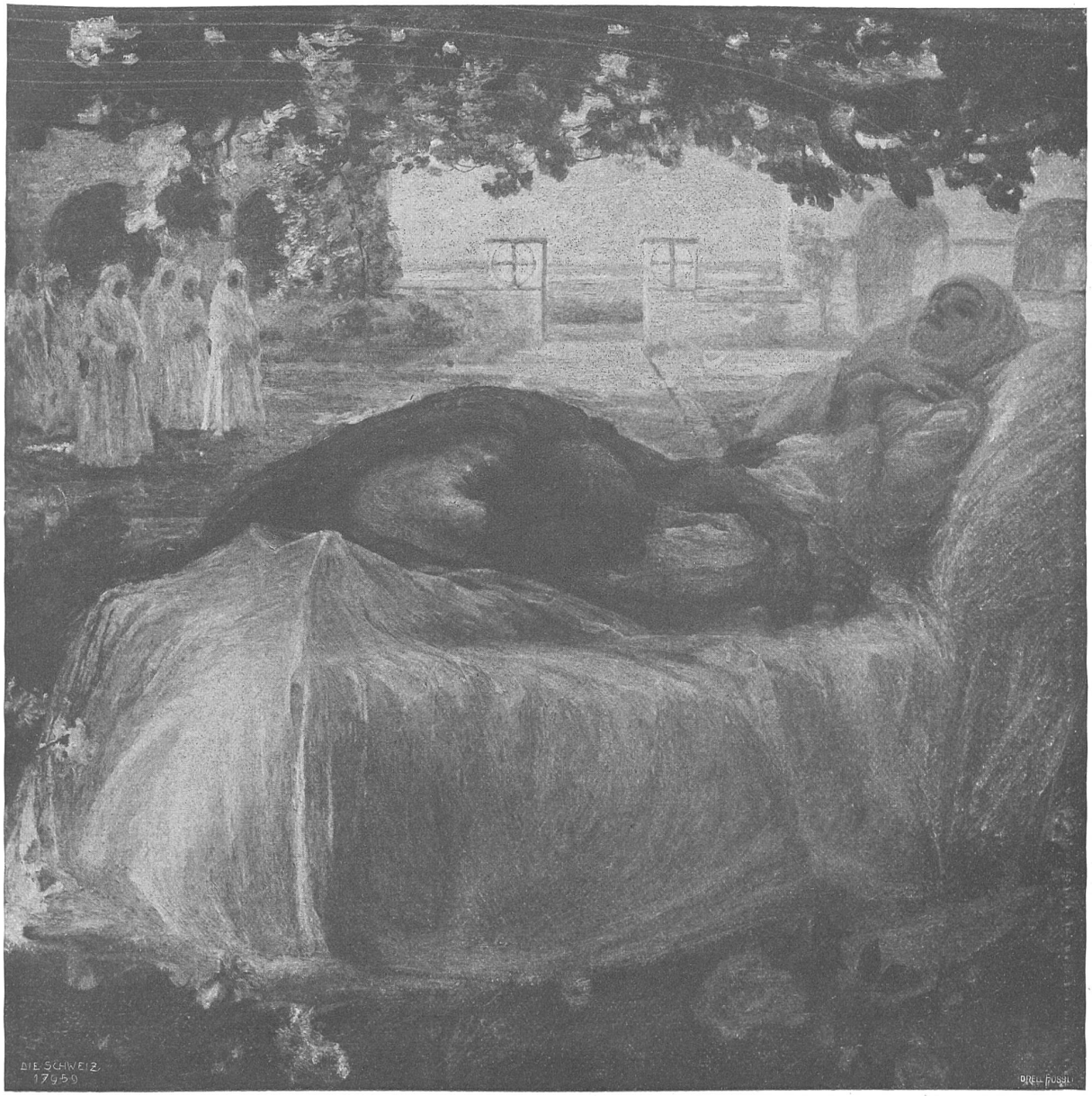
Schade nur, daß zu ihrer Ausbildung nicht noch mehr geschieht. Gewiß, mit seinen beschränkten Mitteln tut der Kanton, was er kann. Seine 25 Zeichenschulen sind vielleicht die bestorganisierten der Schweiz, und es wird dort unter tüchtiger Leitung fleißig gearbeitet. Aber zu weiterer Ausbildung jüngerer Talente fehlen doch die Mittel. So mancher hat in Mailand zu arbeiten angefangen und mußte dann aus harter Notwendigkeit an die Ergreifung eines einträglichern Berufes denken. Andern fehlte es zwar nicht an Mitteln, wohl aber an einer tüchtigen, kritischen Leitung, die sie vor Banalitäten und Geschmacklosigkeiten bewahrte. In letzter Zeit hat einerseits der Tessiner Heimatschutz, der „Verein zur Erhaltung der Schönheiten in Natur und Kunst" durch Veröffentlichung dreier Hefte (zumal des Luinihefts) ein Anschauungsmaterial ersten Ranges geschaffen, anderseits plant das Erziehungsdepartement gemeinsam mit dem genannten Verein eine größere Serie illustrierter Publikationen, die nach und nach alle Kunstdenkmäler des Kantons mit begleitendem Text zur Darstellung bringen wollen. Dazu gehört freilich auch, daß diese Kunstdenkmäler selbst in Zukunft besser vor Verwahrlosung und Verfall geschützt werden, auf daß sie nicht nur im Bilde der Nachwelt aufbewahrt bleiben. Das neue kantonale Gesetz von 1910 sieht eine inzwischen schon begonnene Klassifikation geschichtlicher Baudenkmäler vor, und mit Hilfe der Eidgenossenschaft wird hoffentlich künftig ein wirksamerer Schutz des wertvollen Erbes der Vergangenheit möglich sein.

In diesem an geschichtlichen Erinnerungen und noch wenig bekannten Naturschönheiten so überreichen Lande wurde Pietro Chiesa 1876 geboren. Sein Heimatdorf hat unseres Wissens noch kein anderer Maler dargestellt. Wer von Chiasso aus über Morbio Superiore auf der schönen aussichtsreichen Straße dem Muggiotale zustrebt, findet beim Ponte di Sagno nach Caneggio zu eine aufwärts abzweigende Straße. Sie führt nach Sagno, das man auch direkt von Vacallo aus erreichen kann. Wie das Muggiotal mit dem Generoso die letzte alpine Erhebung vor der lombardischen Ebene darstellt, so ist Sagno das letzte hohe Dorf (707 m) des Tessin vor dem Comersee, eine Art Balkon der Schweiz nach Italien zu. In einer Viertelstunde gelangt man an die Grenze, und auf den Bisbino ist es nicht weit. Das bescheidene zweihundert Einwohner zählende Dörflein hat dem Tessin und der Schweiz nicht nur einen Maler geschenkt. In Francesco Chiesa, dem

Pietro Chiesa, Sagno-Mailand.

Sommermorgen.

Im Besitz der Modernen städt. Kunstgalerie zu Mailand.



Pietro Chiesa, Sagno-Mailand. **Tod der Thaïs.** Rechter Flügel des Triptychons „Die Legende der Tänzerin Thaïs". Mit Genehmigung des Kunstverlags Rich. Bong, Berlin, reproduziert.

Bruder Pietros, ist ihnen auch ein Dichter erstanden, den die Schillerstiftung kürzlich gebührend ausgezeichnet hat*).

Wer nach dem im Norden geläufigen Vorurteil von den Tessiner Malern eine besonders farbenglühende Produktion mit kühn geschwungenen Linien und starken Kontrasten erwartet, wird wieder einmal enttäuscht sein. Ein Charakteristikum Chiesas ist seine Diskretion und seine überaus feine, maßvolle Art, die sich schon französischer Manier nähert. Dazu gesellt sich eine auffallend starke Innerlichkeit und Gedankentiefe, die sich manchmal ins grüblerische Philosophieren verliert und gelegentlich zu stark literarisch wirkt. Ich meine damit, daß seine Sachen dann und wann eines Kommentars bedürfen, daß sie nicht immer aus sich selbst erklärlich sind und daß man hin und wieder den Autor gegenwärtig wünschte, um ihn dies und jenes zu fragen. Seine Vorliebe für das Triptychon hängt damit zusammen. Der Zyklus wird meist stärker an das Nachdenken oder gar an die Bildung appellieren als die einfache Landschaft oder das Porträt.

Chiesa hat sich nach kurzen Studien an der Brera im Zeichnen und im Akt auf den verschiedensten Gebieten versucht, und überall mit Glück. Am meisten scheint er in der belebten Landschaft zuhause zu sein: wenn er Menschen, meist Gruppen, in die Natur hineinstellt und so eine Harmonie des Ganzen schafft, die ihm sein Dorf so deutlich Tag für Tag vor die Augen stellt. Seine Spezialität dabei ist das Kind. Mit welcher Liebe und Freude hat er nicht — noch als Junggeselle — seine Kinderszenen komponiert, und mit welcher Feinfühligkeit ist er in die kindliche Psyche eingedrungen! Wieviel Wärme und Zuneigung spricht nicht aus seinen Kinderbildern! Mag auch hier die eigentliche Stärke seines Talents liegen, so wäre es töricht, ihm zu raten, allein auf diesem Gebiet künftig seine Lorbeeren zu suchen. Dazu sind seine

*) Von Francesco Chiesa brachten wir jüngst die Novelle „Simplicius" (S. 104f. 199ff.); eine Würdigung seiner Gedichte folgt. A. d. R.

Leistungen in andern Genres doch zu interessant und vielversprechend. Im einzelnen werden wir das bei der kurzen Skizzierung einiger seiner Arbeiten zu beweisen haben.

Zunächst ein paar Worte über die auf diesen Seiten reproduzierten Bilder. In lebendiger und reicher Farbengebung redet aus der Festa infantile (Kinderfest) die flüchtige Freude einer Stunde voll Licht und Glück (s. die erste Kunstbeilage). Vor einer Hütte, in blumenreichem Gelände thront wie ein König ein kleiner Knabe. Um ihn springt und tanzt eine bekränzte Kinderschar. Das Triptychon „Kinderleben (Vita infantile)", im Besitz des schweizerischen Bankiers Vonwiller in Mailand, zerfällt in drei zeitlich getrennte Perioden: „Auszug in den Wald", „Das Hexenhaus" und die Furcht der Kinder vor der nur in ihrer Phantasie existierenden Alten und „Die Rückkehr" nach Hause (s. S. 235 37). Ueber Chiesa als Kindermaler sprechen italienische Blätter sich folgendermaßen aus: „Er ist der eigentliche Dichter der Kindheit. Wenige Künstler verstehen es, mit so bewundernswürdiger Anmut, mit so echter Treue, mit solcher glücklichen Leichtigkeit der Bewegungen, mit solcher Farbenfrische die Kinderseele darzustellen." Eine verwandte Stimmung finden wir in dem „Die Dorfglocken" betitelten Bild (S. 239) Wer hätte nicht schon im Tessin das charakteristische Glockenspiel gehört, das uns Nordländer zunächst so fremd anmutet und an dessen ausdrucksvolle Sprache man sich mit der Zeit so gerne als an einen Begleiter und Unterbrecher der Arbeit des Tages gewöhnt? Ueberrascht vom Abendläuten, das ihre Spiele unterbricht, stehen die Kinder auf dem Felde und denken, es sei nun Zeit zur Heimkehr. Ungeduldig erwartet daheim die Mutter die Verspäteten... „Sommermorgen" endlich (s. die zweite Kunstbeilage) bedarf keines weitern Kommentars. Das Kind mit dem wundervollen Gesichtchen, das die Hühner füttert, ist weniger ein Porträt, das seinen Zweck in sich selbst hätte, als ein Genrebild, dessen Interesse in den Beziehungen der Farbentöne zu einander und in ihrer Durchsichtigkeit liegt. Davon gibt unsere etwas blasse Wiedergabe freilich keine ganz genügende Vorstellung.

Gelegentlich einer Ausstellung mehrerer Werke Chiesas im Künstlerhaus Zürich (1907) versuchte Vittorio Picca eine Klassifikation seines Schaffens in vier Kategorien: Gemälde aus der Welt der Symbole, der Allegorie und der Legende, denen eine kompliziertere Idee zugrunde liegt und die eine sorgfältigere, mehr ins einzelne gehende Ausarbeitung aufweisen; unmittelbar von der Natur inspirierte Bilder; Aquarelle, Temperasachen und Pastelle, meist kleinern Umfangs und farbenfreudig in anmutiger Gruppierung die reizendsten Kindergestalten darstellend; Illustrationen zu Büchern. „Thaïs" ist jedenfalls das bisher reifste und größte Werk Chiesas. Drei Zitate aus dem gleichnamigen Buch von Anatole France erläutern kurz den Gang der dargestellten Handlung. Der linke Flügel des Triptychons stellt den Mönch dar, der, zur Bekehrung der frivolen heidnischen Schönheit nach der Stadt gekommen, nun von ihrem Zauber überwältigt dasteht. Das Mittelstück zeigt ihn uns auf seiner Säule, von Gewissensbissen verzehrt, außer Stande, das heftige Verlangen nach Thaïs aus seiner Seele zu bannen; der rechte Flügel endlich führt uns an das Totenbett der Thaïs, die in seliger Ekstase christlich stirbt, während der Mönch verzweifelt und innerlich zerrissen sich über ihren Leichnam wirft (s. S. 241*). Es ist nicht ohne Interesse zu sehen, wie verschieden Chiesas Werk im einzelnen gewürdigt wird. Mehrere Kritiker geben dem linken Panneau den Vorzug; aber es will uns scheinen, es sei hier ein stoffliches Gefallen maßgebend gewesen. Andere ziehen den rechten Flügel aus tiefer liegenden Gründen vor. Schreiber dies möchte der Mitte den Preis erteilen, die in ihrer originalen Komposition zweifellos von kühner Genialität ist und einen tiefen bedeutenden Eindruck hinterläßt, den wir noch nie empfanden. Mag man sonst auch bei Chiesa von „unvermeidlichen Anklängen an diesen und jenen Meister" reden, hier erscheint er uns groß und einzigartig...

Noch ließe sich manches andere Werk Chiesas besprechen, das mehr als eine flüchtige Erwähnung verdiente. Wir verzichten darauf, weil wir es unsern Lesern im Bilde nicht vorführen können. So wäre eine Pietà im Mailänder Ospedale maggiore zu erwähnen und ferner das an das Elend großer Hafenstädte erinnernde tüchtige und ergreifende Genrebild „Mailänder Vorstädte" (1904), das die Internationale moderne

*) Das ganze Triptychon finden unsere Leser wiedergegeben in Rich. Bongs Zeitschrift „Moderne Kunst".
A. d. R.

Buntbemalter Holztafeldruck von 1499. Neuerwerbung des Schweiz. Landesmuseums in Zürich.

Madonna mit Christuskind in 2/3 Lebensgr., bemalte Holzskulptur aus der Innerschweiz (1. Hälfte des XIV. Jahrh.). Neuerwerbung des Schweiz. Landesmuseums in Zürich.

Kunstgalerie in Venedig ankaufte, wo der Künstler alle zwei Jahre regelmäßig ausstellt. In Mailand (Moderne städtische Kunstgalerie) hängt seit 1909 der in der zweiten Kunstbeilage gebotene „Sommermorgen". „Mutter und Kind" (1905) können wir im eigenen Lande bewundern, da es das Cacciamuseum in Lugano ankauft, das, wenn die Expropriation der Villa Ciani anstandslos gelingt, nächstes Jahr in diese verlegt werden soll. Wie wundervoll tief ist nicht die Mütterlichkeit in diesem Bilde ausgesprochen! Im Genfer Musée Rath findet sich die „Ruhe" (1899) und das in unserer Kopfleiste S. 221 wiedergegebene „Dorffest" (1902), die Gaspard Vallette le sourire et la fleur de cette exposition nennt. „Neben den großen, korrekten oder gewaltsamen Bildern, welche die Menge anziehen, sahen wir hier etwas Feines, Verschleiertes, Zartes und Bestrickendes. Ein entzückendes Blatt, das ergreift und bezaubert, das Musik hat und zum Träumen einlädt. Hier ist eine Poesie, die den Schauer der Schönheit tief, geheimnisvoll und subtil durch unsere Glieder rieseln läßt..."

Schließlich ein paar kurze Angaben über die Beachtung, die Chiesas Werke bisher gefunden haben. „Thaïs" wurde 1909 in München auf der Kunstausstellung mit der Goldenen Medaille gekrönt und bald darauf von dem argentinischen Nationalmuseum in Buenos-Ayres angekauft. Eine Gesamtausstellung seiner Werke veranstaltete der Künstler 1910 im Salon der Famiglia artistica in Mailand. In Dresden bei Richter waren 1910 einige Sachen Chiesas zu sehen. Seit zehn Jahren beschickt er außerdem regelmäßig die internationalen Kunstausstellungen von Venedig, München und Rom. Auf der diesjährigen Jubiläumsausstellung in der italienischen Hauptstadt finden wir ein äußerst feines Bildnis seiner jungen Gattin, einer im Tessin aufgewachsenen Neuenburgerin, und verschiedene kleinere Sachen. Mehr als ein Dutzend seiner Bilder ist im Privatbesitz. Bei aller Anerkennung seines großen Talents wird man nicht umhin können, den Künstler für die Schnelligkeit zu beglückwünschen, mit des es ihm gelang, die Aufmerksamkeit der Kunstfreunde auf sich zu ziehen und diejenige materielle und künstlerische Anerkennung zu finden, auf die er zweifellos ein Recht hat, die aber nicht jedem so bald und so reich zuteil wird.

Auch als Erfinder ist Pietro Chiesa aufgetreten. Da die Mailänder die üble, durch ihre intensive Geschäftstätigkeit aufgezwungene Gewohnheit haben, die Bilderausstellung abends bei künstlicher Beleuchtung zu besuchen, und da das elektrische Bogenlicht besonders blauer und violetter Strahlen ermangelt (jene werden schwärzlich, diese verschwinden ganz), hatte Chiesa den klugen Einfall — das Ei des Columbus — die bei seinen Bildern befindlichen Lampen blau und violett anzumalen, was die gewünschte Wirkung hatte, die bei seiner delikaten Art besonders wichtigen Feinheiten der Farbengebung und die Lichteffekte in der Tagesbeleuchtung der Mutter Sonne natürlich erscheinen zu lassen. Irren wir nicht, so nahm der Maler ein Erfinderpatent auf seine Idee, die überall da, wo nächtliche Kunstausstellungen stattfinden, von großer Bedeutung ist. Zu diesem Einfall, mehr noch zu weiterem Vorwärtsschreiten auf seiner so glücklich begonnenen Laufbahn wünschen wir diesem Tessiner Sonntagskind unter den schweizerischen Malern herzlich Glück.

Ed. Platzhoff-Lejeune, Villars s. Ollon.

Wertvolle Altertümer.

Mit vier Abbildungen.

Schon die beiden ersten Monate dieses Jahres brachten dem Schweizerischen Landesmuseum als sprechenden Beweis der Sympathien, deren es sich in weitesten Kreisen fortwährend erfreut, einige höchst wertvolle Geschenke, beziehungsweise die zur Erwerbung der Altertümer notwendigen Geldbeträge, wodurch sie unserm Lande gegenüber den Bemühungen ausländischer Reflektanten gesichert werden konnten.

Das Hauptstück ist eine Madonna mit Christuskind in zweidrittel Lebensgröße aus der Innerschweiz. Sie dürfte zu den interessantesten Holzskulpturen gehören, die nicht nur in unserm Lande, sondern überhaupt aus der ersten Hälfte des vierzehnten Jahrhunderts erhalten blieben, weniger wegen der Formenschönheit der Köpfe, in denen ein freundlicher Gesichtsausdruck noch durch ein steifes Lächeln, wie es frühmittelalterlichen Werken eigen ist, zur Darstellung gebracht wird, als vielmehr wegen der noch vorzüglich erhaltenen alten Bemalung, die sich allerdings nur mit viel Mühe und Sorgfalt nach Entfernung zweier späterer Anstriche wieder völlig bloßlegen ließ. Wieviel mehr Aufmerksamkeit man zu jener Zeit der technischen Behandlung der Bemalung schenkte als am Ende des Mittelalters, geht am deutlichsten durch einen Vergleich dieses Bildwerkes mit den Schnitzereien hervor, die zu Ende des fünfzehnten und am Anfang des sechzehnten Jahrhunderts als Mas-

Madonna, bemalte Holzskulptur aus der Umgebung des Klosters Engelberg. Neuerwerbung des Schweiz. Landesmuseums in Zürich.